

So wurde er Vorbild und Schützer der Evangelischen, der Reformator Oberschlesiens und der tapfere Protestant in Franken. Mit Recht schreibt ihm Luther: „Wir alle sollen bitten und hoffen, daß Gottes Barmherzigkeit das angehende Werk seiner Gnade werde seliglich in Euer fürstlichen Gnaden vollenden.“ Den Beinamen „der Fromme“, den ihm die Geschichte gegeben, trägt Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach-Jägerndorf zu Recht.

Lic. Konrad Müller

Joachim Sartorius

Kantor in Schweidnitz

Das „Evangelische Kirchen-Gesangbuch“ bringt unter Nr. 189 das Lied „Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all“, eine Bereimung des 117. Psalms, deren Verfasser *Joachim Sartorius* ist. Das Lied eignet sich für die Epiphanienszeit und für Missionsgottesdienste; darum bestimmte man es zum Wochenlied für den 3. Sonntag nach Epiphania, und da die Wochenlieder vielerorts fleißig gesungen werden, ist „Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all“ zum ersten Mal in den 364 Jahren seiner Geschichte stark in den Vordergrund gerückt. Bisher ist über des Verfassers Lebensumstände wenig bekanntgeworden; sein Lied war seit 1736, wo es im Quedlinburger Gesangbuch zuletzt abgedruckt wurde, völlig verschollen, bis Paul Sturm die schöne Melodie, welche Melchior Vulpius 1609 dazu geschrieben, in seinen „BK-Liedern“ wieder ans Licht holte und mit dem Text „Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn“ von Friedrich Oser (EKG 223) verband. Otto Riethmüller tat dann ein Übriges, indem er 1932 in seinem „Hellen Ton“ auch den Urtext unter die Weise setzte, allerdings ohne den Verfasser zu kennen. Selbst in Schlesien sind Sartorius und sein Lied unbekannt geblieben. Erst Wilhelm Thomas machte die Hymnologie 1941 auf den Dichter aufmerksam, ohne indes viel über sein Leben mitteilen zu können. Umso mehr haben wir Anlaß, uns mit dem alten Schweidnitzer Kantor ein wenig zu beschäftigen. Im Folgenden wurde alles zusammengetragen, was zur Zeit über Sartorius erreichbar ist. Es ist wenig genug. Immerhin genügt es, um sich ein Bild vom Leben eines Kantors im 16. Jahrhundert zu machen.

„Sartorius“ (gelegentlich auch nur „Sartor“) ist die Übersetzung des Namens „Schneider“; noch der Vater unseres Kantors nannte sich nur „Schneider“. Doch scheinen schon andere Familienglieder vor Joachim Sartorius (ein Oheim?) die Latinisierung ihres Namens vollzogen zu haben. Der Schweidnitzer Kantor begegnet uns nur mit der *lateinischen* Namensform.

Die ersten uns bekannten Glieder der Familie Schneider treffen wir in dem schlesischen Tuchmacherstädtchen *Seidenberg*, das unmittelbar an der böhmischen Grenze liegt, etwa 15 Kilometer südöstlich von Görlitz, bekannt als Heimat Jakob Böhme's. Dort erscheinen um 1500 mindestens zwei Männer des Namens Schneider. Der eine von ihnen, Christoph Schneider, ist in den Jahren 1500 bis 1509 als Vogt, das heißt: als Stadtrichter bezugt, der die geringe Gerichtsbarkeit wahrzunehmen hatte, die einer unter adeliger Herrschaft stehenden Kleinstadt zukam, — in der Hauptsache Erb-Entscheide und Aburteilung von Beleidigungen und Körperverletzungen.

Das zweite Mitglied der uns interessierenden Familie ist ein *Johann Schneider*, möglicherweise ein Sohn von Christoph Schneider. Von ihm wissen wir, daß er vor 1511 geheiratet hat, da ihm in diesem Jahr ein Sohn namens Joachim geboren wurde. Ein weiterer Sohn trug den Namen Adam. Johann Schneider wird 1542 als evangelischer Pfarrer von Seidenberg erwähnt; um 1550 ist er in vorgerücktem Alter gestorben.

Diese Nachrichten lassen trotz ihrer Kürze einige Rückschlüsse zu. Die Geburt des Sohnes Joachim im Jahre 1511 legt das Geburtsjahr Johann Schneider's in die Zeit um 1485. Deutlich ist ferner, daß Johann Schneider, da er schon *vor* der Reformation verheiratet war, in der katholischen Zeit *nicht Theologe* gewesen sein kann. Wenn er später als Pfarrer genannt wird, so gibt es im Grunde nur ein Amt, dem er in vorreformatorischer Zeit vorgestanden haben kann, — das des Lehrers. Seidenberg, das 1497 nur 63 Häuser, also bestenfalls 400 bis 500 Einwohner aufwies, hatte nur eine kleine Schule mit einem einzigen Lehrer, „Schulmeister“ genannt. Außer der Jugendunterweisung lag diesem das *Orgelspiel* in der Liebfrauenkirche zu Seidenberg ob (eine Orgel gab es dort schon 1467, — damals eine große Seltenheit in einer so kleinen Stadt). Für sein Orgelspiel erhielt er 1 Mark aus den Einnahmen der städtischen Brauerei, die eigens für diesen Zweck angelegt worden war. Johann Schneider muß also des Orgelspiels mächtig und demgemäß musikkundig gewesen sein. Ferner hatte er die Glocken zu läuten oder läuten zu lassen. 1504 stiftet eine Bürgerin von Seidenberg, Frau Katharina Noldner, ihren Garten für den Gebrauch des Schulmeisters; dafür soll er „lewten III polsen alle Sonnabende vor alle christglobige zcelen zcu Selikeit“. Diesen Garten wird Johann Schneider fraglos auch haben nutzen können. Außerdem hatte der Schulmeister zu jener Zeit (vor 1553) den Dienst des Stadtschreibers wahrzunehmen.

Bedeutsam ist der Vorname seines ältesten Sohnes, Joachim. Denselben Vornamen trug auch der älteste Sohn des damaligen Herrn von Seidenberg, Ulrichs von Biberstein. Vermutlich bedeutet diese Namensgleichheit, daß *Joachim von Biberstein* (um 1495—1544) Pate Joachim Schneider's war. Das aber läßt darauf schließen, daß Johann Schneider sich der besonderen Gunst seines Herrn erfreute, was sich uns auch mit einigen anderen Beobachtungen bestätigt.

Dazu müssen wir auf die Einführung der Reformation in Seidenberg blicken. Die erste Neigung zu Luther zeigt Matthias von Biberstein (der Bruder und Nachfolger des genannten Ulrich von Biberstein), der 1520 zwei seiner Söhne, Melchior und Balthasar, zum Studium nach Wittenberg schickt. Doch läßt Matthias sich bei seinem Tode im gleichen Jahre noch die Letzte Ölung geben. Seine Witwe Ludmilla, noch mehr als ihr Gatte für die neue Lehre aufgeschlossen, hat ziemlich stark mit einer päpstlichen Reaktion unter ihren Untertanen zu kämpfen, obwohl sich am 25. April 1525 die Erzpriester von Görlitz, Reichenbach und Seidenberg von der Gerichtsbarkeit des Bischofs zu Meißen lossagen und der evangelischen Lehre zuzufallen beschließen. Ludmilla's Sohn Friedrich bekennt sich zwar offen zur evangelischen Sache, kümmert sich aber nicht viel um Seidenberg. Erst der schon genannte Joachim von Biberstein, der Seidenberg seinem Vetter Friedrich abkaufte, führte 1534 in seinem ganzen Bereich, wozu neben Seidenberg auch das benachbarte Friedland in Böhmen (später das Eigentum Wallenstein's) gehörte, die Reformation ein. Augenscheinlich hat er damals in Ermangelung eines Theologen zu Seidenberg den von ihm begünstigten Schulmeister zum Pfarrer gemacht. Denn daß das Pfarramt Seidenberg einige Zeit von einem Nichttheologen versehen worden sein muß, der nicht überall die rechte Wachsamkeit und Kenntnis in theologisch-kirchlichen Dingen an den Tag gelegt, geht daraus hervor, daß später festgestellt wird, es herrschten „in Kirchsachen noch allerlei große Unordnung und Mißbräuche, auch in Ceremonien große Ungleichheit, derer etzlich abergläubisch, etzliche ganz abgöttisch hinterstellig waren“. Von einem nicht genuin theologisch gebildeten Mann, wie es Johann Schneider wohl war, durfte man weder letzte Klarsicht noch theologische Durchfeilung seiner Arbeit erwarten.

Im Jahre 1542 kauft Johann Schneider in Seidenberg ein Haus samt Scheune und Äckern; er muß sich wirtschaftlich also gut gestanden haben. Inzwischen war sein Sohn Joachim herangewachsen. Er war in die Fußstapfen seines Vaters getreten und Lehrer geworden. Sein mutmaßlicher Pate, Joachim von Biberstein, hatte ihn zum Rektor der Schule in Friedland berufen, möglicherweise in dem gleichen Jahre 1534, wo sein Vater Pfarrer von Seidenberg wurde. 1544 starb Joachim von Biberstein aber schon. Sein Bruder Christoph, der ihm 1545 in der Herrschaft nachfolgte, war anfänglich ein entschiedener Gegner der Evangelischen. So verließ Joachim Schneider die Heimat. 1546 treffen wir ihn in Wittenberg wieder, wo ihn Johann Bugenhagen am 17. April zum Pfarrer für das schlesische Dorf Reibnitz (6 km westlich von Hirschberg) ordiniert. Er war der erste evangelische Prediger dieses Ortes, wo die Freiherren Balthasar und Christoph von Schafgotsch die Reformation eingeführt hatten. Das nordwestlich von Reibnitz gelegene Berthelsdorf hatte er mitzuverwalten. Er blieb hier bis zu seinem Tode im Jahre 1573.

Offenbar in Anhänglichkeit an seinen früheren Herrn nannte auch er seinen ältesten Sohn *Joachim*, der vom Großvater die Musikbegabung geerbt hatte. Mit ihm haben wir uns nun hier zu beschäftigen. Sein Geburtsjahr vermögen wir nur ungefähr anzugeben. Bei seiner Immatrikulation nennt er sich „Reipniçensis“, was besagt, daß er erst in Reibnitz, nicht schon in Friedland geboren ist. Wahrscheinlich hat sein Vater überhaupt erst geheiratet, als er Pfarrer von Reibnitz war, also etwa 1547. Danach dürfte der Sohn *um 1548* geboren sein.

Den ersten Unterricht wird Joachim Schneider seinem Sohn selbst erteilt haben. Anschließend hat dieser sicherlich das Gymnasium zu Hirschberg besucht, da es sich später zeigt, daß ihn Hirschberger Theologen und Pädagogen gut kennen. Nach der Schulzeit, also etwa vom Jahre 1566 an, ist Joachim anscheinend auf Wanderschaft gegangen, wie es bei Studenten und Handwerkern Brauch war. Auf Universitäten ist er vor Herbst 1571 nicht zu finden; so wird er, wie damals üblich, an verschiedenen Schulen als Praktikant (wie wir es heute nennen würden) tätig gewesen sein. Einer dieser Schulorte läßt sich bestimmen. In seinem „Psalter gesangsweise“ gibt Joachim Sartorius an, der Magister Israel Ratz, Prediger zu *Worms*, habe ihm die Anweisung, bei welchen Gelegenheiten die einzelnen Psalmen zu singen seien, geschrieben. Dieser Pfarrer Ratz, geboren 1538 zu Neuenstadt am Kocher in Württemberg, wurde um 1560 Diakonus zu Pfeddersheim bei Worms und 1562 Pfarrer in Worms, wo er 1579 starb. Eine Gebrauchsanweisung für den Psalter hätte sich Sartorius sicher auch von einem der Schweidnitzer Theologen schreiben lassen können. Wenn dies nicht geschah, so sicher aus dem Grunde, daß Ratz ihm besonders nahe stand. Sartorius dürfte also einige Zeit in Worms unter der Anleitung von Israel Ratz gearbeitet haben und mit dem um zehn Jahre Älteren vertraut geworden sein. Dies gewinnt unsomehr an Wahrscheinlichkeit, als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts etwa zwanzig Schlesier in Rheinhessen als Prediger oder Lehrer nachzuweisen sind, darunter nicht weniger als vier *Hirschberger* (nämlich Melchior Anger, Johannes Hübner, Johannes Helck und Elias Schilder), gerade zur gleichen Zeit, in der Sartorius in Worms gewesen sein mußte! Diese vier Hirschberger haben in Heidelberg studiert; Sartorius allerdings ist dort nicht nachzuweisen.

Die erste urkundlich belegte Nachricht über ihn finden wir in der Matrikel der Universität *Frankfurt an der Oder*, wo er sich im Wintersemester 1571/1572 einschreiben läßt (derzeitiger Rektor der Viadrina war übrigens ein Karl Barth, Jurist aus Halle an der Saale!). Sartorius bezahlt „sex grossos“ Einschreibgebühr, den damals in Frankfurt üblichen Satz, was besagt, daß er aus wirtschaftlich geordneten Verhältnissen kam.

Bemerkenswert ist die Wahl der Universität. Während die Südschlesier vor der Reformation entweder nach Krakau, wo sie unter Studenten und Bür-

gern eine deutsche Minderheit trafen, oder nach Prag gingen, da Schlesien politisch zu Böhmen gehörte, wird in der nachreformatorischen Epoche mehr und mehr Frankfurt die Bildungsstätte der schlesischen Theologen. Ob Sartorius freilich von dem streitbaren Luthertum eines Andreas Musculus (1514—1581), der vierzig Jahre lang das theologische Klima der Viadrina bestimmte, beeinflußt worden ist, erscheint fraglich; sein Lebenslauf spricht eigentlich dagegen. Größeren Anspruch auf Berechtigung hat die Annahme, daß der damalige Vizerektor *Johannes Schosser* (1534—1585), unter dessen Katheder kurz vor Sartorius der spätere Kirchenliederdichter Kaspar Stolzhausen (1550—1594) gesessen hatte und zu dessen Schülern auch der Frankfurter Kantor Bartholomäus Gesius (um 1560—1613; EKG Melodien 40, 200, 294, 391) zu rechnen ist, in Sartorius den Hang zur Dichtung geweckt oder gefördert haben könnte. Schosser war der neulateinische Poet Frankfurts. Wenn uns Heutigen seine Poeme auch farblos erscheinen, so vermochte die lateinische Dichtung doch das sprachliche Formgefühl zu stärken; Sartorius jedenfalls zeigt, daß er in diesem Punkte eine gute Schule genossen hat.

Anscheinend ist Sartorius gleich nach Schluß des Wintersemesters 1571/72 als *Kantor* nach *Schweidnitz* berufen worden; denn für die Monate April bis Juni 1572 wird er dort bereits unter den Gehaltsempfängern geführt. Doch waren gerade in jenem Quartal nicht genügend Schulgelder eingegangen; so konnten ihm seine 5 Mark nicht sogleich ausgezahlt werden. Wahrscheinlich bezieht sich auch eine Notiz des Rektors in der Abrechnungsliste jenes Quartals auf Sartorius: „Item dem neuen Collegae etwas zu Hilfe, weil er in der Herberge gelegen: 15 gl“ (= Weißgroschen *). Daraus ist zugleich zu entnehmen, daß Sartorius keine *Dienstwohnung* zur Verfügung stand; er mußte in einem Gasthof hausen, bis er eine geeignete Privatwohnung gefunden. Sein Gehalt hat anscheinend nie mehr als 20 Mark jährlich betragen; jedenfalls wird diese Summe wie 1572 so auch 1585 genannt.

Wie kam es nun, daß Sartorius gerade nach Schweidnitz berufen wurde? Es scheint, daß vier Hirschberger als Landsleute von Sartorius, die dort zu jener Zeit amtierten, den Rat der Stadt auf ihn hingewiesen haben. Da war vor allem Samuel Hebel († 1574), der 1569 zusammen mit dem auch als Kirchenliederdichter bekannten Johann Samuel Heune (= Gigas, 1514—1580; Wackernagel IV S. 179 ff) durch gegenreformatorische Kräfte aus Glatz vertrieben worden und nach Schweidnitz gekommen war, wo er Pfarrer an der Marienkirche wurde; er soll zu den Sozinianern geneigt haben, denen damals im benachbarten Polen viele Reformierte anhingen;

* 32 Weißgroschen ergaben 1 Kleine Mark, 20 Mark (das Gehalt des Kantors) enthielten also 640 Weißgroschen, monatlich empfing Sartorius $53\frac{1}{3}$ Groschen, - so waren 15 Groschen das Gehalt für 8 bis 9 Tage.

bezeichnenderweise läßt Hebel seinen Sohn David 1573 im reformierten Heidelberg studieren. Sodann waren zwei gebürtige Hirschberger als Lehrer am Schweidnitzer Gymnasium tätig. Der eine hieß Jeremias Kretschmer (1532—1583); obwohl er in Wittenberg und Leipzig studiert hatte und auf Grund dieser Studien 1561 nach Schweidnitz berufen worden war, hatte er doch nur eine untergeordnete Stellung inne. Der andere war Erasmus Gans (um 1515—1528), der das Amt des sogenannten „Signators“ versah und schon seit 1540 in Schweidnitz unterrichtete. Und als letzter ist Jeremias Behm, der Organist, zu nennen. So wurde Sartorius hier von einem heimatlichen Kreis empfangen.

Das Gymnasium zu Schweidnitz hatte damals schon einen sehr guten Ruf, was sich an der steigenden Schülerzahl ablesen läßt, die meist zwischen 400 und 450 lag. Pädagogisch stand die Schule unter dem Einfluß des berühmten *Valentin Friedland*, nach seinem Geburtsort bei Görlitz meist „Trotzendorf“ genannt (1490—1556), der übrigens 1517 selber einige Monate Rektor der Schweidnitzer Schule gewesen war; jedoch lag dieses Rektorat noch vor seiner eigentlichen humanistischen Zeit und auch vor der Blüte des Schweidnitzer Gymnasiums. Über Valentin Friedland hatte auch der Straßburger *Johann Sturm* (1507—1589) Einfluß auf den Lehrplan der Schule, wie weiter unten zu erwähnen sein wird.

Das Schulgebäude wird als „fein und wohlgebaut mit schönen, lichten und bequemen Auditoriis“ geschildert. Es lag westlich der Schweidnitzer Pfarrkirche, wo später das Hauptgebäude des Jesuitenkollegiums errichtet wurde. Bis 1561 war die Anstalt eine der unbedeutenden landläufigen Rats- oder Kirchschulen. 1561 jedoch wurde sie durch die reformatorisch gesinnte Bürger- und Pfarrerschaft gründlich erneuert, wobei sich auch ein Erweiterungsbau notwendig machte. Vor 1561 hatte sie 4 Klassen und 4 Lehrkräfte, danach aber 7 Lehrer und 5 Klassen, die 1572 um eine sechste vermehrt waren.

Als Sartorius nach Schweidnitz kam, übte der pastor primarius Johannes Storch (= Pelargus, 1533—1599) die Inspektion über Kirche und Schule aus, welches Amt er seit 1569 innehatte. Er war ein Schüler und Anhänger Melancthon's, dessen vermittelnder Geist infolgedessen auch in Schweidnitz herrschte, solange Storch dort wirkte (1560—1599). Von hier aus ist auch die Aufnahme eines Sozinianers wie Samuel Hebel's in Schweidnitz zu verstehen. Ebenso erklärt sich aus der „philippistischen“ Haltung des Vaters der Übergang des Sohnes Christoph Pelargus (1565—1633), Professors zu Frankfurt und Generalsuperintendenten von Brandenburg, zur reformierten Kirche. Dazu kommt, daß der Adel wie im übrigen Deutschland so auch in Schlesien während der letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts vielfach zur reformierten Kirche neigte (wenngleich

es nicht immer offizielle Übertritte gab). Es war also eine konfessionell temperierte Situation, in welche Sartorius hineinkam, und es ist nicht anzunehmen, daß sich die Schweidnitzer einen akzentuiert lutherischen Parteigänger gesucht hätten, um ihre Kantorstelle zu besetzen.

Ein „Philippist“ war auch Christoph Ortlob (1525—1574), der, ein gebürtiger Schweidnitzer, 1554 aus Königsberg als Gegner des Andreas Oslander (1498—1552) und seiner Theologie vertrieben wurde, seit 1562 Konrektor und seit 1569 Rektor in seiner Vaterstadt war, ein vielgereister und auch musikalisch hochgebildeter Mann, der bei Trotzendorf in die Schule gegangen. Er also war Sartorius' nächster Vorgesetzter. — Eine weniger erfreuliche Erscheinung war der Konrektor Lorenz Arnold. „Selbter nichts als lauter Unruhe und Zwistigkeiten unter seinen Kollegen und deren Frauen anrichtete, auch nicht ehender darvon abließ, als bis er Anno 1573 seines Dienstes entsetzt wurde“ (Krause 64). Von den übrigen Kollegen, die Sartorius 1572 antraf, ist außer Kretschmer und Gans, von denen bereits oben die Rede war, nur der „Auditor“ Augustin Siegel nennenswert, der im November 1582 in den Rat von Schweidnitz gewählt und 1589 gar Bürgermeister ward.

Welches war nun der Dienst, den Sartorius als Kantor auf sich zu nehmen hatte? Man darf bei dem Worte „Kantor“ nicht so sehr an dessen heutige Bedeutung denken, wo hiermit schlechthin der Kirchenmusiker einer Gemeinde bezeichnet wird. Der Kantor von damals war der Musiklehrer der Schule. Allerdings hatte er auch im Gottesdienst, bei Begräbnissen, Hochzeiten usw. mitzuwirken, entweder als solistischer Vorsänger der Gemeinde oder — häufiger — als Dirigent des Schulchores, der dem Gemeindegangesang respondierte, mancherorts ihn gar vertrat, ihn weithin aber anleitete und die Lieder-Kenntnis der Gemeinde vermehrte. Dagegen hatte Sartorius *nicht* die Orgel zu bedienen; Organist war 1572 vielmehr wie erwähnt, Jeremias Behm (geboren um 1528 in Hirschberg), ein Mann, der 1546 in Leipzig und 1548 in Wittenberg studiert hatte, — für einen Orgelspieler damals ein ganz ungewöhnlicher Bildungsgang. Über des Kantors Sartorius sonstige Arbeit an der Schule bekommen wir durch einen Lehrplan, der noch erörtert werden soll, genaueren Aufschluß. Dem Kantor zur Seite stand der Signator, damals Erasmus Gans. Er war sein Stellvertreter beim gottesdienstlichen Singen und hatte den Schülern wohl auch die Anfangsgründe der Musik beizubringen; im übrigen unterrichtete er nur auf den untersten Klassen. Neben seiner amtlichen Tätigkeit in Schule und Kirche dürfte sich Sartorius auch als Gelegenheitskomponist bei Hochzeiten, Begräbnissen und anderen Feiern betätigt haben. Wenn uns auch keine entsprechenden Kompositionen von ihm überliefert sind, so dürfen wir aus der gleichen Betätigung seiner Kollegen in anderen Städten auf Ähnliches bei ihm schließen; Feiern ernsten oder fröhlichen Anlasses waren damals bei Gebildeten ohne ad hoc komponierte Musik kaum denkbar.

Außerdem war Sartorius bei einem Gehalt von 20 Mark im Jahr (eindreiviertel Weißgroschen pro Tag!) genötigt, sich nach einem Nebenerwerb umzusehen. Sicher wird er auch Privatunterricht, hauptsächlich in Musik erteilt haben, um seine Lebensverhältnisse etwas zu verbessern.

Neben dem merkwürdigen Auftreten seines Konrektors Arnold, von dem oben berichtet wurde, wird es ein politisches Ereignis des Jahres 1572 dem jungen Sartorius nicht leicht gemacht haben, sich in Schweidnitz einzulieben, zumal einer seiner Landsleute sich hierbei in Unannehmlichkeiten verwickelte. Ein Herr von Taußdorff hatte sich im Sommer 1572 gegen die Rechte der Stadt Schweidnitz vergangen, war vom Rat verhaftet, kurzerhand zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Da dieses Urteil aber nicht sachlich genug begründet worden war, hatte es den lebhaften und tatkräftigen Widerspruch des umwohnenden Adels zur Folge. Hierdurch wiederum fühlte sich Samuel Hebel veranlaßt, auf der Kanzel die keineswegs einwandfreien Sitten und Gebräuche des Adels zu brandmarken. Er wurde beim Kaiser verklagt und mußte Schweidnitz verlassen, — ein Fall, der damals unter Adeligen und Predigern im ganzen Südosten des Reiches unliebsames Aufsehen erregte. So verlor Sartorius gleich im ersten Jahr seiner Schweidnitzer Zeit einen Bekannten. Zwar durfte Hebel Anfang 1574 zurückkehren, war aber infolge der durchstandenen Aufregungen erkrankt und starb bereits am 18. Januar 1574.

Wahrscheinlich um das Jahr 1574 hat Sartorius geheiratet, denn um 1575 ist ihm ein Sohn namens Adam geboren, der seinen Namen offensichtlich nach dem Großoheim erhalten hat. Leider sind wir für diese Angaben nur auf gelegentliche Notizen angewiesen; Sartorius erscheint weder in den Schweidnitzer Kirchenakten noch in den Chroniken seiner Zeit.

Die Wirksamkeit des jungen Kantors scheint erfolgreich gewesen zu sein. Denn im Mai 1575 wird in der Schweidnitzer Pfarrkirche auf Anregung des pastor primarius Storch ein „Schülerchor“ gebaut, offenbar eine Empore, auf welcher der Kantor mit den Schülern des Gymnasiums zum Singen beim Gottesdienst Platz nahm; eine solche Einrichtung wäre unnötig gewesen, wenn die Sängerschaft der Schule sich nicht zahlenmäßig sehr gemehrt hätte. — Dem gottesdienstlichen Singen förderlich war es auch, daß der Büchsenmeister Hans Mentzel 1582 auf dem Nikolaikirchhof das „Schülerhaus“ bauen ließ, damit Prediger, Kantor und Schülerchor trocken stehen könnten,, wenn das Wetter ungünstig war.

Im selben Jahre 1582 am 1. Oktober verlor Sartorius wieder einen seiner Landsleute durch den Tod, den Signator Erasmus Gans, von dem eine Chronik berichtet: „... hott yn Walsches hause das gelt vorspilet, darnoch ex melancholia zum morgen sich ausgezogen, yn demselben wirtshawse, so am ringe, yn Brun gesprungen vnd sich selber vmb bracht“.

Eine Gelegenheit, bei welcher Sartorius mit seinem Schülerchor sicherlich hervorgetreten ist, waren die lateinischen Schulkomödien, die unter dem Rektor Ortlob und seinem Nachfolger Johannes Egranus — also zwischen 1569 und 1596 — um die Zeit der Fastnacht und am 13. Juli aufgeführt wurden und bei der Bürgerschaft sehr beliebt waren. Das Beispiel solcher Aufführungen in anderen Städten, deren Schulen wie die Schweidnitzer von Johann Sturm und Valentin Friedland beeinflusst waren, zeigt, daß man dabei vielfach die Vertonungen der Horaz-Oden vortrug, die Peter Treibenreif (= Tritonius, † 1524) 1507 im Auftrage des „Erzhumanisten“ Konrad Celtes (1459—1508) komponiert hatte. Daneben dürfte Sartorius hier mit eigenen Kompositionen aufgewartet haben.

Aus dem folgenden Jahre ist uns ein unschätzbares Dokument überliefert, das uns einen deutlichen Einblick in den Schweidnitzer Schulbetrieb erlaubt, eine Art Schulordnung mit einem genauen Stundenplan für die Klassen Quarta bis Prima, datiert vom 5. Oktober 1583.

Nach dieser Schulordnung werden an vier Wochentagen je 6 Stunden, am Mittwoch und Sonnabend nur 5 gegeben. Im Vordergrund des Unterrichts steht die Lektüre lateinischer Schriftsteller und die Pflege der lateinischen Sprache (die Schüler dürfen im Unterricht und untereinander nur lateinisch sprechen!). An Stoffen werden genannt: Cicerō's Reden (diese bevorzugt man im Gefolge Sturm's außerordentlich), Aeneis und Bucolica Vergil's, sowie Komödien von Terenz und Fabeln des Aesop (in lateinischer Übersetzung). Im Griechischen werden Homer und Hesiod behandelt. Man richtet sich nach Schriften von Johann Sturm, Erasmus von Rotterdam, Valentin Trotzendorf und David Chyträus (1531—1600). Daneben tritt der Unterricht in Deutsch und Arithmetik, sowie in der Christenlehre stark zurück.

Auch über Sartorius' Anteil am Unterricht werden wir genau informiert. Am Montag und Dienstag in der zweiten Morgenstunde (vermutlich von 8 bis 9 Uhr) hat er mit den offenbar hierfür zusammengezogenen Klassen Quarta und Tertia die von Johann Sturm ausgewählten lateinischen Briefe zu lesen, vorwiegend Episteln Cicero's, daneben auch einiges vom Kirchenvater Hieronymus. Am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag behandelt er in der fünften Stunde mit den gleichen Klassen die Bucolica Vergil's und die Aesopischen Fabeln. Am Mittwoch unterrichtet er in der vierten Stunde Primaner und Sekundaner in Musik (den Musikunterricht der unteren Klassen nimmt der Signator am Sonnabend wahr). Am Sonnabend früh (wohl von 7 bis 8 Uhr) besprechen Sartorius, der Signator und Jeremias Kretschmer mit den Schülern der Quarta und Tertia deren schriftliche Stilübungen im Lateinischen. Am Sonntag, wahrscheinlich vor dem Gottesdienst, liest der Kantor — im Wechsel mit dem Signator und mit Kretschmer — aus dem „Rosarium contextum ex rosis deceptis ex paradiso domini“ vor, das Valentin Friedland für seine Goldberger Schule ge-

schrieben hatte. Dieses Buch enthielt Erklärungen der altkirchlichen Perikopen; es sollte das Verständnis der Predigt bei den Schülern vorbereiten und die biblischen Texte ihrem Gedächtnis einprägen. — Sartorius hatte also 8 Wochenstunden zu geben, wozu die sonntäglichen Gottesdienste kamen, bei welchen er stets mit dem Schulchor anwesend sein mußte, sowie die Lesung aus dem „Rosarium“ an jedem dritten Sonntag.

Einige uns hier nicht interessierende Anordnungen beschließen das wichtige Dokument. Unterschrieben haben diese Anordnung fünf von den sieben darin erwähnten Lehrern, wobei des Kantors Unterschrift sich von den übrigen, die sich mit einem „approbo“ o.ä. begnügen, etwas abhebt: „Joachimus Sartorius ordinem hunc scholae laudat et approbat“. Daraus können wir entnehmen, daß Sartorius ganz auf dem Boden des humanistischen Schulideals stand, das Johann Sturm 1538 herausgestellt hatte: „Propositum a nobis est sapientem atque eloquentem pietatem finem esse studiorum“, wobei mit „pietas“ der evangelische Glaube, mit „sapientia“ die „cognitio rerum“ und mit „eloquentia“ die lebendige Beherrschung der lateinischen Sprache gemeint ist. —

Im Jahre 1585 brach am 14. Juli, durch Flüchtlinge aus Breslau eingeschleppt, in Schweidnitz die Pest aus. Sie wütete bis zum Anfang des Jahres 1586 mit großer Heftigkeit und war erst am 21. September 1586 völlig erloschen, nachdem sie 2007 Todesopfer gefordert hatte. Viele Einwohner flüchteten. Die Prediger aber blieben in Schweidnitz, ebenso der Kantor, der mit einer Handvoll von Schülern viele Begräbnisse zu vollziehen hatte. Auch von den Gymnasiasten hatten viele die Stadt verlassen; die Klassen Quarta bis Secunda hatten noch im ersten Vierteljahr 1586 zusammen nur 35 Insassen! Die Einnahmen an Schulgeld betragen in diesem Quartal ganze 3 Kleine Mark und 12 Weißgroschen. Die Folge war, daß den Lehrern das Gehalt nicht gezahlt werden konnte.

Solche und ähnliche Notzeiten, die über jenes Jahrhundert ja immer wieder hereinbrechen, waren es wohl, die Joachim Sartorius bewegten, ein Trostbuch zu schreiben: er fing an, aus den *Psalmen* der Bibel deutsche *Lieder* zu gestalten. Und zwar scheint er diese Arbeit, wie aus dem vollendeten Werk hervorgeht, sehr bald nach seinem Amtsantritt in Schweidnitz begonnen zu haben; in der Vorrede sagt er, „das ich solchen (Psalter) in (Schweidnitzer) dinst angefangen“. Da ferner der schon erwähnte Israel Ratz die Gebrauchsanweisung für den Psalter geschrieben hat, aber bereits am 11. Juli 1579 verstorben ist, dürfte des Schweidnitzer Kantors Arbeit Ende der siebziger Jahre wenn auch noch nicht abgeschlossen, so doch weit vorgeschritten gewesen sein. Sartorius hatte damals mindestens schon den Plan gefaßt, den *ganzen* Psalter zu bereimen, sodaß er von Ratz eine solche Anweisung erbitten konnte. Über die Entstehung des Buches erfahren wir in der Vorrede weiter, der Psalter sei „ein Trost aller betrübten hertzen. Welchs denn ich für meine Person / in meinem Kummer vnd Haußcreutz /

das bey Fromen Christen selten aussenbleibet / gar viel vnd offft erfahren und befunden: Vnd derenthalben solch Psalterbuch lieb gewonnen / vnd nicht allein gerne gelesen / vnd offentlich in der Kirchen vnd daheime die Psalmen mit hertzlicher andacht gesungen: Sondern auch für etlichen Jahren angefangen / einen vnd den andern / mir vnd meinen Kindern zu vbungk vnd Trost / Gesangsweise zusetzen / vnd in Deutsche Reim zu erfassen: Solchs hab ich nach verrichtungk meiner Schularbeit / mit besonderer Lust und begier / so lange getrieben / Biß ich nu durch Gottes Gnad vnd beistand den gantzen Psalter vorgefertigt vnd absoluiert.

Gleich wie ich aber vmb der Kinder vnd Einfeltigen willen / solche meine Psalmen / aus vielen beweglichen vrsachen / auff die allergemeinsten / vnd in vnsern Kirchen gebrechlichsten Thön oder Melodeyen gesetzt vnd accommodiret: Also hab ich auch / mit höchstem vleis / so viel nur die Art der Reime hat leiden wollen / mich bemühet / schlecht vnd recht / die deutlichen Geistreichen Wort der Psalmen zubehalten. . . . Darumb sie denn vielen / Geistliches vnd Weltliches Standes / Guthertzigen Leuten / denen sie zusehen worden / nicht vbelgefallen: Die mich oft vleissig vermahnet vnd gebeten / jhnen vnd andern Gottliebenden Leuten mehr / dieselben mit zuteilen / zu publicieren / vnd in druck zugeben. Welches / ob es wol erstmals (denn mir meine vngeschicklichkeit / vnnd Ingenij tenuitas *) wol bewußt) mein vorsatz nicht gewesen / hab doch endlich jhrem bitten vnnd begehren stad thun / vnd jhnen / als gutten Freunden billich willfahren sollen: Vnangesehen / das er von hochdrabenden Leuten vnd Calumniatoribus**) (die alles können richten / Selbst aber wenig tichten) nicht wird vnangefochten vnd vngetadelt bleiben.“ Sartorius widmet sein Buch dem „Herrn Bürgermeister vnd Rathmannen / Scheppen / Eltesten vnd Geschwornen Handwercks Meistern / samt allen Gottseligen Haußvätern / vnd Haußmüttern der Kay(serlichen) Stad Schweidnitz in Schlesien.“ Der Rat der Stadt scheint Sartorius bei der Drucklegung des Buches geldlich unterstütz zu haben; gegen Ende der Vorrede sagt der Verfasser, die Veröffentlichung seiner Psalmlieder geschehe auch „zu anzeigung meines gegen“ den Rat „wegen gethaner beförderungk / vnd erzeugten wolthaten / danckschuldigen gemüthes“.

Zur Lebensgeschichte des Kantors läßt sich aus dem Mitgeteilten entnehmen, daß er *mehrere* Kinder (also nicht nur den einen bekannten Sohn Adam) gehabt habe. Der in damaliger Zeit übliche Gebrauch des Wortes „Hauskreuz“ läßt darauf schließen, daß es Todesfälle in seiner Familie gegeben hat, vermutlich während der Pestzeit. Wir erfahren auch, wer die gutherzigen Leute geistlichen und weltlichen Standes“ waren, die den Druck der Psalmlieder wünschten: fünf Schweidnitzer Honoratioren haben dem Buch lateinische Epigramme mitgegeben. Voran steht ein Gedicht von Johannes Storch, dem schon mehrfach erwähnten pastor primarius. Dann folgen Geleitworte zweier Ärzte, von denen der Stadtphysikus Dr. Daniel

Scheps (1534—1609) durch eine Chronik von Schweidnitz bekanntgeworden ist, in welcher er aber Sartorius merkwürdigerweise garnicht erwähnt, obwohl er sonst mancherlei Nachrichten über die Schule bringt. Auch der zweite Mediziner, Dr. Tobias Fischer (1559—1616), hat historische Werke geschrieben; er war der Besitzer einer für damalige Verhältnisse nicht unbedeutenden Bibliothek. Vertreter der Schule durften auch nicht fehlen: der Konrektor Peter Becker (1540—1610), dessen Abgang vom Schweidnitzer Gymnasium in seltsames Dunkel gehüllt ist (er wurde zusammen mit dem Rektor Johannes Egranus, 1534—1608, am 16. November 1596 vom Rat in den Ruhestand versetzt, obwohl sie beide über 20 Jahre in Schweidnitzer Diensten gestanden hatten), stellt in seiner Widmung des Kantors Psalmlieder mit der lateinischen Versifizierung der Psalmen durch Eoban Hesse und der griechischen durch Paul Dolscius auf eine Stufe. Den Beschluß macht Johannes Hoffmann, ein Kollege des Kantors; von ihm wissen wir nur, daß er seit 1585 Lehrer in Schweidnitz war. Er schreibt übrigens das flüssigste Latein unter den fünf Epigrammatikern. Leider enthalten diese Epigramme fast nichts zur Biographie des Kantors; sie machen uns jedoch deutlich, daß Sartorius zu den gebildeten Kreisen von Schweidnitz gehörte. Fischer und Hoffmann deuten an, daß Sartorius mit Neidern zu kämpfen hat (wie er selber ja auch von „Calumniatoribus“ spricht). Alle heben es als bemerkenswert hervor, daß hier nun die biblischen Psalmen auf bekannte deutsche Kirchenmelodien singbar gemacht worden seien. Es scheint in Schweidnitz nicht bekannt gewesen zu sein, daß Sartorius Vorgänger in der deutschen Psalmbereimung gehabt hat. So brachten 1537 Joachim Aberlin und Sigmund Salminger in Augsburg, 1542 Johann Klausen im Brandenburgischen, Hans Gamersfelder im gleichen Jahre zu Nürnberg, Johann Magdeburg 1565 zu Frankfurt am Main deutsche Gesamtpsalter heraus, die größtenteils auf bekannte Kirchenweisen zu singen waren, — ganz zu schweigen von dem hochbedeutsamen Psalter des Burkhard Waldis (1553) und der Übertragung des Genfer Psalters, die Ambrosius Lobwasser 1565/1572 schuf, wo allerdings eine Fülle *neuer* Melodien verwendet wurde.

Das Buch des Schweidnitzer Kantors ist heute anscheinend nur noch auf der Landesbibliothek Stuttgart vorhanden (Signatur: Bibl. germ. 8^o 1591). Sein Titel lautet:

„Der
 Psalter / Gesangßweise / Jnn vorstendliche Deutsche Reim / vnd auff allerley bekante / vnd in unsern Kirchen gebrauchliche Thön / oder Melodeien / gesetzt / vnd in druck vorfertiget.
 Durch

Ioachim Sartorium, Cantorem zur Schweidnitz.

Mit einem Register vnd Erklerung
der Lateinischen Versal Buchstaben / so
hin vnd wieder bey den Psalmen
gefunden werden.

Sampt kurzem bericht vnd Anlei-
tung / zu was zeit / vnd in waserley not / ein
jeder / wes Standes der sey / einen vnd
den andern Psalm nützlich lesen /
vnd fruchtbarlich brauchen
könne.

Bresslaw.“

Die Vorrede trägt das Datum: 31. Januar 1591. Erschienen ist das Buch bei dem bekannten Drucker Georg Baumann in Breslau. Es enthält zu jedem biblischen Psalm eine Bereimung; darüber hinaus hat Sartorius über Psalm 117, 130 und 136 noch je eine zweite Bereimung geschaffen. Angehängt sind ferner „Der Hymnus von den Heiligen Engeln“, beginnend „LAST vns von hertzen danken Gott dem HErrn“, eine Übertragung von „Dicimus grates tibi, summe rerum“ des Philipp Melancthon (1539), beides in sapphischem Strophenbau und wohl zu singen auf die Weise der Horaz-Ode „Iam satis terrae nivis atque dirae“ von Peter Treibenreif (Zahn 966), sowie eine „Precatio ex 30. capitulo Proverbiorum“, deren Anfangsworte lauten: „ZWey ding / O Herr / Ich bitt von Dir“, geschrieben in dem achtsilbig-jambischen Vierzeiler des Ambrosius; im gleichen Strophenbau und mit gleicher Strophenzahl (6) hatte schon Paul Eber (1511—1569) Sprüche 30 7-9 in ein deutsches Lied umgegossen. Bei der Gestaltung von Psalm 147 zeigt sich Sartorius von dem Psalmlied „Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich“ (EKG 199!) abhängig, welches zuerst in Antonio Scandello's „Newen teutschen geistlichen Liedlein“ (Nürnberg 1568) erschien; Sartorius verwendet die 5 ersten Gesätze dieses Liedes für seine Strophen 1, 5, 6, 7 und 8, wobei er allerdings die Reimlosigkeit und den Kehrvers seiner Vorlage beseitigt.

Des Schweidnitzer Kantors Psalmdichtung als ganze ist nicht allzu günstig zu beurteilen. Zwar sind seine Verstöße gegen die späteren Opitz'schen Dichtregeln an Zahl ziemlich gering, so daß sich seine Verse flüssig lesen. Aber Sartorius hält sich allzu eng an den biblischen Text; er scheint auch die hebräische Sprache beherrscht zu haben, da seine Textfassungen manchmal von Luther's Psalmübersetzung abweichen und deutlich eine Beschäftigung mit dem Urtext aufweisen. Störend wirkt auch die häufige Verwendung des Wortes „tun“ als Hilfsverbum; schon Psalm 117 im EKG (Strophe 2, Zeile 2) gibt davon ein Beispiel. Ebenso tut seinen Bereimungen öfters ihre allzu große Länge Abbruch; Psalm 119 hat bei Sartorius wie

im Genfer Psalter 88 Strophen! Die Verwendung biblischer Namen ohne Übertragung oder Erläuterung wird die Gemeinde immer etwas befremden. Gelegentlich ist Sartorius auch in seinen Melodievorschlägen ungeschickt; zwar Psalm 46 wird man gern auf die Weise von „Eine feste Burg“ singen, aber wenn die gleiche Melodie noch bei sieben weiteren Psalmen (darunter dem 23.!) genannt wird, so zeigt das kein gutes Gefühl für das Besondere, das dieser Weise anhaftet. Psalm 45 auf „Der Tag, der ist so freudenreich“ (EKG 18) zu singen, mag gerade noch erträglich sein, aber die Weise „In dulci iubilo“ (EKG 26) überhaupt mit einem *Psalm* in Verbindung zu bringen, ist eine Geschmacklosigkeit; Sartorius schlägt sie bei Psalm 47, 72, 95 und 149 vor!

Aus all diesen Gründen war dem Sartorius'schen Psalter keine Verbreitung beschert (dazu kommt freilich, daß in jener Zeit der Genfer Psalter in Lobwasser's Bereimung *alle* anderen deutschen Psalmdichtungen zu verdrängen beginnt).

Immerhin kann man bei Sartorius einige Psalmlieder finden, die es wert wären, daß man sie heute wieder sänge; zu nennen sind hier sicherlich Psalm 13, 25, 38, 90, 100 und 134, sowie die zweiten Bereimungen von Psalm 117 und 130. Der Erstfassung, die das EKG bei Psalm 117 verwendet, dürfte die „Alia Compositio Im Thon: Frölich wollen wir Haleluia singen“ schon wegen ihres seltenen Strophenbaus vorzuziehen sein:

LObt Gott den HErren
Jhr Heiden alle:
Singet Jhm zu ehrn
Dis Lied mit schalle.
All Völcker gleicher weis
Solln Gott den HErren erheben /
Stets ruhm / lob / ehr vnd preis
Seim Namen geben.

Sein Lieb Er nicht hat
An vns wollen sparen:
Lest Warheit vnd Gnad
Vns stets widerfahren.
Die noch zu aller frist
Ob vns thut mechtig schweben /
Schenkt vns durch Jesum Christ
Das ewig leben.

Bereits dies ein Beispiel zeigt, daß Sartorius bei den *kurzen* Psalmen eine glückliche Hand hat; dasselbe erweist sich etwa beim 134. Psalm, der nach „Nun lob, mein Seel“ gesungen werden soll:

SEcht lobet Gott den HERren /
 All Knechte Gottes wohlgemut:
 Die Gott / des nachts / zu ehren
 Jm Haus des HErrn halten hut.
 Die HEND allsampt auffhebet
 zu seinem Heiligthum.
 Groß lob dem HErrn gebet /
 Vnd mehret seinen Ruhm.
 Vnd spricht: der HErr dir sende
 Aus Zion Heil vnd Gnad /
 Der durch sein mechtig Hende
 Die welt erschaffen hat.

Daß Psalm 13, dem Strophenbau von „Vater unser im Himmelreich“ angepaßt, in den heutigen Gesangbüchern fehlt, könnte man geradezu bedauern; man wird nicht leicht eine Übertragung finden, die Luther's Psalmtext mit so wenigen Zusätzen liedmäßig singbar macht:

Wie lange wiltu HErr so gar /
 Vergessen meiner jimmerdar /
 Wie lange wiltu für vnd für
 Verbergen dein Andlitz vor mir /
 Wie lange sol die Seele mein
 So gar in grossen Sorgen sein.

Wie lange sol mein armes hertz
 Sich plagen so mit angst vnd schmerz:
 Wie lange sol sich vber mich
 Mein Feind erheben mechtiglich:
 Schaw doch / O du mein Gott vnd HErr
 Erhöre mich / vnd zürn nicht mehr.

Erleucht mein Augen in der not /
 Damit ich nicht entschlaff im Tod:
 Vnd sich mein Feind nicht rühme frey
 Das er mein mechtig worden sey:
 Vnd sich nicht frey mein widerpart
 Dieweil ich nieder lieg so hart.

Dis aber HErr mein hoffnung ist /
 Das du so gar genedig bist.
 Mein hertz ist frölich in dem HErrn
 Dieweil Er hilfzet also gern:
 Jch will Jhm singen wolgemut /
 Drumb das Er so wol an mir thut.

Sartorius ist Kirchenmusiker; so interessiert es auch, welche Melodien er verwendet. Leider gibt er nur drei Psalmliedern Noten mit: Helmut Lerche hielt diese Weisen für neue Schöpfungen des Schweidnitzer Kantors. Jedoch hat Sartorius alle drei dem weltlichen Gesang seiner Zeit entlehnt. Zu Psalm 114 setzt er die „Toller Melodey“, die für ein Lied über die Eroberung der Stadt Dôle bei Besançon am 3. Juni 1479 geschaffen worden war (Zahn 7213). Eine alte schlesische Weise zu dem Liede „Kein Lieb' ohn' Leid“, das zuerst in einer Breslauer Handschrift von 1510 vorkommt, gebraucht Sartorius für die Zweitfassung von Psalm 130 (Zahn 7841). Und das bekannte Volkslied „Sie gleicht wohl einem Rosenstock“ verbindet er mit der zweiten Bereimung von Psalm 136 (Zahn 5693). Des Kantors allzu große Bescheidenheit hindert uns also, Werke seines eigenen Schaffens kennenzulernen.

Im übrigen gibt Sartorius über jeden Psalm eine Kirchenweise an; außerdem stellt er im Anhang noch eine ganze Reihe von Melodien zusammen, in mehrere Gruppen gleichen Strophenbaus geordnet, so daß für seinen Psalter insgesamt 64 Weisen verwendbar sind, darunter 7, die auch damals nur auf lateinische Texte des Mittelalters gesungen wurden, also einzig im Gymnasium Verwendung fanden. Von den 64 Weisen, die Sartorius benutzt, sind heute 23 unbekannt. 38 Weisen finden sich auch im Stammteil des EKG, und zwar unter den Nummern 1, 16, 18, 26, 46, 54, 62, 72, 97, 116, 117, 131, 142, 145, 146, 166, 174, 177, 179, 182, 188, 192, 193, 194, 195, 201, 202, 205, 239, 241, 242, 243, 244, 245, 280, 352, 353 und 354, — fast durchweg Kernlieder der Reformationszeit. Naturgemäß bevorzugt Sartorius Weisen von *schon bekannten* Psalmliedern, so Melodien, die vorher bei Psalm 7, 12 (drei verschiedene Weisen), 14, 15, 25, 31, 46, 51, 67, 91, 103, 119, 124 (drei Weisen), 127, 130 137 gestanden hatten; gelegentlich setzt er sie in seinem Psalter zu den gleichen Psalmen, zu denen sie ursprünglich gehörten, so bei Psalm 46, 103 und 137. Für die schlesische Hymnologie ist es bedeutsam, daß Sartorius sich noch mit der schönen Meistersingerweise „Du Lenze gut“ des Konrad von Queinfurt († 1382) vertraut erweist; nach ihr gestaltet er Psalm 118. Eine besondere Schweidnitzer Tradition ist es wohl, wenn er die Melodie „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ II (Zahn 4443) nach dem Text „Ach lieben Christen, seid getrost“ von Johann Samuel Heune benennt, der, wie erwähnt, damals in Schweidnitz Prediger war. Heune mag Sartorius auch zur Übertragung des „Dicimus grates tibi“ von Melanchthon angeregt haben, da er selber 1564 Melanchthon's „Nil sum, nulla miser novi solatia, massam“ als „Ich armer Mensch gar nichts bin“ übersetzt hatte.

Die 64 Weisen, die Sartorius nennt, stellen ohne Frage einen Teil des Melodiefundus der Schweidnitzer Schule und Kirche dar (es fehlen aus begrifflichen Gründen die *Festweisen* fast völlig). Sheps, Fischer, Becker

und Hoffmann ermuntern in ihren Epigrammen anscheinend zum gottesdienstlichen Gebrauch der Sartorius'schen Psalmlieder; wieweit die Schweidnitzer dieser Aufforderung nachgekommen sind, ließ sich nicht überprüfen.

Inzwischen war des Kantors Sohn, der obengenannte Adam, herangewachsen. Er wird im Wintersemester 1593/94 unter Nr. 42, also wohl im Dezember 1593, auf der Universität Frankfurt an der Oder immatrikuliert und bezahlt die volle Gebühr von 9 Groschen, ein Zeichen, daß sein Vater noch lebte; denn wäre Adam Sartorius Halb- oder Vollwaise gewesen, so hätte man ihm die Gebühren ermäßigt oder ganz erlassen. Unter Nr. 41 wird ein Adamus ab Ullersdorf, „dedit florenum Misnensem“ (= 1 Meißener Gulden) eingeschrieben; wahrscheinlich war dieser junge Adelige der Obhut des Adam Sartorius anvertraut worden; ein Ullersdorf liegt nur 18 Kilometer von Reibnitz entfernt am Isergebirge. Auf diese Weise verdiente sich Adam Sartorius einen Zuschuß zum Studienaufenthalt in Frankfurt. Er studierte dort übrigens zu der Zeit, da Christoph Pelargus, der Sohn eines Schweidnitzer Pfarrers, daselbst dozierte, der bis 1596 in Frankfurt Professor der Theologie war. Im Jahre 1602 finden wir Adam Sartorius als Pfarrer von Groß-Mohnau und Wenig-Mohnau (zwischen Schweidnitz und Breslau) wieder, welches Amt er bis 1632 verwaltete.

Die Immatrikulation seines Sohnes ist das letzte Datum, das uns bisher aus dem Leben des Joachim Sartorius bekannt ist. Sein Todesjahr ist uns nicht überliefert. Sein Nachfolger war *David Daniel Koschwitz*, geboren um 1580 zu Striegau als Sohn des dortigen Rektors Kaspar Koschwitz (1547—1616), der seinerseits aus Schweidnitz stammte. Leider wissen wir nicht, wann David Daniel Koschwitz seinen Dienst in Schweidnitz *antrat*; er *verließ* die Stadt im Jahre 1612. Da er am 26. Juli 1597 in Wittenberg immatrikuliert wurde, ist kaum anzunehmen, daß er vor 1600 nach Schweidnitz gekommen sein wird. So dürften wir das Todesjahr des Joachim Sartorius mit der Angabe „um 1600“ wohl nicht sehr verfehlen.

Forscher, die sich mit Sartorius beschäftigen wollen, seien darauf hingewiesen, daß der Schweidnitzer Kantor nicht mit jenem Joachim Sartorius verwechselt werden darf, der 1571 Pfarrer in Waldenburg wurde und 1581 daselbst starb.

Wir haben in Sartorius sicherlich einen typischen Kantor jener Zeit vor uns. Seine Musikausbildung ist mehr handwerklich als akademisch. Die Neigung zum Humanismus, die sich schon in der lateinischen Namensform kundtut, bewahrt ihn vor konfessioneller Enge, die Not der Zeit mit ihren häufigen Seuchen lenkt ihn von aller nur menschlichen Wissenschaft zum Bibelwort zurück, zum Trostbuch der Bibel, dem Psalter. Bezeichnend ist es auch, daß eins seiner Kinder ins theologische Amt geht. Wenn wir nun

das alte Schweidnitzer Lied wieder singen, machen wir ein Stücklein von dem wahr, was Johannes Hoffmann, dem Psalmdichter in seinem Epigramm wünschte:

„At tibi, . . . Sartori, maxima iure
gratia debetur, quam si ista negaverit aetas,
posteritas pia persolvat.“ *)

Siegfried Fornacon

*) Die wichtigste Literatur:

Theodor Krause „Literati Svidnicenses“ Leipzig und Schweidnitz 1732, Seite 19 f. 62 f. (erwähnt Sartorius nicht!)

Jacob Gottlieb Klob „Sammlung einiger historischen Nachrichten von der freyen Standesherrschaft und der kleinen Stadt Seidenberg in Oberlausitz“ Lauban 1762, Seite 43. 46 f. 125—145. 186 f. 258. 269.

Sigismund Justus Ehrhardt „Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens“ 3. Teil, 2. Abschnit, Liegnitz 1784, Seite 324.

Johann Benjamin Becker „Geschichte des Lyceums bey der evangelischen Friedenskirche zu Schweidnitz“ Breslau 1809, Seite 13 ff.

Albert Friedrich Wilhelm Fischer „Kirchenlieder-Lexicon“ 2. Hälfte, Gotha 1879, Seite 38.

Ernst Friedlaender „Aeltere Universitäts-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a. O.“ 1. Band, Leipzig 1887, Seite 223. 328.

Georg Buchwald „Wittenberger Ordiniertenbuch“ 1. Band, Leipzig 1894, Seite 47. „Album academiae Vitebergensis“ 2. Band, Halle an der Saale 1894, Seite 265. 442.

Heinrich Schubert „Die evangelische lateinische Schule in Schweidnitz (1561 bis 1635)“ (in: „Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evang. Kirche Schlesiens“, 10. Band, 1. Heft, Liegnitz 1906, Seite 6 ff. 39 ff.)

Helmut Lerche „Studien zu den deutsch-evangelischen Psalmdichtungen des 16. Jahrhunderts“ Dissertation, Breslau 1936, Seite 29—33.

Otto Schultze „Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach“ Glogau 1938, Seite 21 f. 34.

Valentin Triller

und sein schlesisches Singebüchlein

Es ist eine seltsame Duplizität der Fälle, daß die beiden ersten geistlichen Sänger unserer schlesischen Reformationszeit in ihrer schlesischen Heimat nicht zur Wirkung gekommen sind: *Michael Weiße* und *Hermann Triller*. Ersterer hat schon zu Beginn der Reformationszeit Breslau verlassen, aber er hat wenigstens in dem deutschen Teil der böhmischen Brüderunität dann den fruchtbaren Boden gefunden, auf dem er seine Gaben entfalten konnte. Erst über die Schwenckfelder und später die erneuerte Brüderunität sind seine Lieder in unsere schlesische Heimat eingeströmt. Grade in unsern Tagen erleben wir eine M. Weihse-Renaissance im deutsch-evang. Gesangbuch.

Viel härter ist das Schicksal mit *Valentin Triller* und seinem Singebüchlein umgegangen. Er hat keinen fruchtbaren Boden gefunden, der seine geist-